



Rio im Odenwald

Vor 40 Jahren taten sich im Odenwald fünf Kommunen zusammen und legten den Grundstein für ein gemeinsames Industriegebiet. Inzwischen ist RIO zum Knotenpunkt für verschiedenste Unternehmen geworden.



Automaten für die Autoindustrie

Güdel Germany ist ein Spezialist für Automation. Große Autohersteller gehören zu den Kunden. Ihnen will man helfen, ihre Mitarbeiter sinnvoll einzusetzen und schwere und schwierige Arbeiten den Maschinen zu überlassen.



Trinkgeld übers Kartengerät

Trinkgeld heißt heute immer häufiger „Tip“ und wird oft bargeldlos abgewickelt. Wenn das Kartengerät beim Bezahlen selbst Vorschläge über die Höhe macht, könnten Kundinnen und Kunden unter Druck geraten.

WirtschaftsMagazin

Ausgabe 258

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG

26. Juni 2024

Arbeit bedeutet für Dunja Reichert sehr viel mehr als Broterwerb. „Es geht doch auch darum, mit Menschen zusammen zu kommen. Und einen Beitrag zu leisten für die Gesellschaft“, sagt sie. Dunja Reichert ist 44 Jahre alt, Diplom Sozialpädagogin und Sozialarbeiterin. Sie arbeitet beim Gesundheitsamt in Saarbrücken im Sozialpsychiatrischen Dienst, berät Senioren und Menschen mit Behinderungen, Suchtkranke und HIV-Infizierte.

Diesen Job macht sie gerne. Sie mag die Arbeit mit den Menschen. Und doch wäre ihr Berufsleben wohl anders verlaufen, wäre sie nicht in ihrer Jugend von einer Zecke gebissen worden.

16 Jahre war sie alt, ein Teenager, der die elfte Klasse des Gymnasiums besuchte, als sie sich mit Borreliose infizierte. Die Infektion löste eine Rückenmarkserkrankung aus und führte schließlich, in Schüben, zu einer Querschnittslähmung. Ihre Beine sind seither spastisch gelähmt, zur Fortbewegung nutzt sie einen Rollstuhl.

Dunja Reichert ist eine kluge, nachdenkliche Frau. Im Gespräch in einem Heidelberger Café wirkt sie wie ein Mensch, der weiß, was er will, und das auch durchsetzen kann. Neben ihrem Job engagiert sie sich ehrenamtlich als stellvertretende Vorsitzende des Landesverbandes Selbsthilfe Körperbehinderter im Saarland. Und sie treibt Sport: früher Basketball, später Tennis – während ihres Studiums sogar Welttrangliste. „Das hat mit Selbstvertrauen gegeben“, erzählt sie. Über ihre Interessen spricht sie, über Ziele und Ambitionen. „Ich möchte mich beruflich weiterentwickeln“, erklärt sie. Ein Wunsch, den sie mit vielen teilt. Doch stößt sie damit immer wieder auf Unverständnis. Oft werde ihr vermittelt: Sie doch froh, dass du es so weit geschafft hast, meint sie. Und das in einer Gesellschaft, die immer wieder den Wert der Leistungsbereitschaft herausstellt.



„Ich möchte mich beruflich weiterentwickeln“: Dunja Reichert arbeitet als Diplom Sozialpädagogin und Sozialarbeiterin. Foto: privat

Das Grundgesetz räumt allen Deutschen das Recht ein, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen. Zudem haben die Vereinten Nationen im Jahr 2006 die UN-Behindertenrechtskonvention verabschiedet, 2009 trat sie auch in Deutschland in Kraft. Darin erkennen die Staaten an, dass Menschen mit Behinderung das gleiche Recht auf Arbeit haben wie alle anderen auch.

Dennoch gestaltet sich der Weg auf den Arbeitsmarkt für viele von ihnen nach wie vor schwierig. Mehr als 173 200 Menschen mit einer Schwerbehinderung waren laut Bundesagentur für Arbeit im Mai 2024 arbeitslos – gut 6 Prozent mehr als ein Jahr zuvor. Dem „Inklusionsbarometer Arbeit“ von „Aktion Mensch“ und dem „Handelsblatt Research Institute“ zufolge lag die Arbeitslosenquote schwerbehinderter Menschen 2023 bei knapp 11 Prozent – und damit doppelt so hoch wie in der Gesamtbevölkerung.

Diese Menschen würden „nicht in Betracht gezogen, obwohl sie gut ausgebildet sind“, sagte Christina Marx von Aktion Mensch zur Veröffentlichung des Berichts der dpa. Und das, obwohl Wirtschaftsvertreter immer wieder den massiven Mangel an Fachkräften beklagen.

Nach wie vor seien Menschen mit Behinderungen auf dem Arbeitsmarkt mit strukturellen Diskriminierungen konfrontiert, erklärte Verena Gotzes, Vorsitzende des Bundesverbandes Selbsthilfe Körperbehinderter mit Sitz in Krautheim im Hohenlohekreis. Zudem warnte sie angesichts der wirtschaftlichen Situation vor einer Verschlechterung der Lage und fügte hinzu: „Die Herausforderung liegt nicht nur in konjunkturellen Schwankungen, sondern auch in der mangelnden Bereitschaft vieler Unternehmen, Menschen mit Behinderungen einzustellen.“

In Deutschland sind Firmen mit mindestens 20 Beschäftigten gesetzlich verpflichtet, Arbeitsplätze an schwerbehinderte Menschen zu vergeben. Rund 175 000 Unternehmen betrifft das laut Inklusionsbarometer. Doch kommen demnach nur 39 Prozent dieser Verpflichtung nach. „Jedes vierte Unternehmen, das eigentlich müsste, beschäftigt gar keinen Menschen mit Behinderung“, hieß es bei der Aktion Mensch. Stattdessen ziehen sie es vor, eine Ausgleichsabgabe zu zahlen.

Vorbehalte sind aus Sicht von Christina Marx von der Aktion Mensch die größten Hemmnisse – etwa das Vorurteil, Menschen mit Behinderung seien wenig

leistungsfähig oder öfter krank. Hinzu kämen Unsicherheiten, wie man im persönlichen Kontakt mit der Behinderung umgehen solle; oder die Sorge, etwas falsch zu machen. „Aber das kann man nur abbauen, wenn man auf diese Menschen trifft“, sagte Marx.

Es gibt eine Reihe von Beispielen, die zeigen, wie es gehen kann. So stellt die Aktion Mensch etwa Janina Nagel vor, die als Projektleiterin bei einer Krankenkasse arbeitet und nebenbei einen erfolgreichen Instagram-Kanal als Fitness-Influencerin betreibt. „Dass sie kleinwüchsig ist, spielt im Büro kaum eine Rolle“, heißt es. Solche Beispiele zeigen aus Sicht der Aktion Mensch: „Es kommt immer auf den Einzelfall und die individuellen Stärken und Bedürfnisse an.“

Wo Menschen sich engagieren, da funktioniert es, da können auch Barrieren abgebaut werden. Diese Erfahrung hat auch Dunja Reichert gemacht. Ihr Studium etwa „ließ super“, erzählt sie. Die Fachhochschule sei halbwegs barrierefrei gewesen, die Haltung der Studentenschaft habe gepasst, die Professorinnen und Professoren hätten sie unterstützt.

Doch kennt Dunja Reichert auch die andere Seite – die Vorbehalte und die Hindernisse. Das begann schon als sie krank wurde. Manche Menschen – auch Bekannte – hätten sich ihr gegenüber plötzlich anders verhalten, erzählt sie, zum Teil sogar feindselig. „Dabei war ich doch kein anderer Mensch.“ Geprägt hat sie diese Erfahrung bis heute.

Dabei hat sie selbst ihren Rollstuhl damals gar nicht als negativ empfunden. „Mir hat er die Möglichkeit gegeben, wieder mobil zu sein“, sagt sie – „noch dazu eleganter als vorher mit den Krücken.“

Und trotzdem stand sie plötzlich vor einer Reihe von Hürden: Das Gymnasium war voller Treppen, manche Räume konnte sie einfach nicht erreichen. Keine einzige Toiletten war barrierefrei. Ihr Großvater musste sie zur Schule fahren, da es keine Niederflerbusse gab. Ein Fahrdienst sei abgelehnt worden mit dem Hinweis, dass sie die allgemeine Schullehre ja bereits erreicht habe, sagt sie. Dass sie weiter zur Schule gehen wollte, wurde als ihr Privatvergnügen gewertet.

Kam sie in der Schule an, war sie darauf angewiesen, dass Mitschüler sie die Treppen hinauf trugen. „Sonst stand ich im Hof und kam nicht weiter.“ Einem halben Jahr zog sie es dennoch durch. „Auch wenn ich nicht laufen konnte, hatte ich ja trotzdem die gleichen Ansprüche wie vorher“, sagt Dunja Reichert. Doch wurde die Belastung immer größer, die junge Frau schlief immer schlechter.

„Teilhabe ist kein Akt der Fürsorge oder Gnade“

„Auch wenn ich es nach außen nicht gezeigt habe – das waren immense innere Verletzungen“, erzählt sie.

Letztendlich fasste sie den Entschluss, die Schule zu verlassen – im ersten Halbjahr der 13. Klasse. „An dem Tag, an dem ich mich abgemeldet habe, sind mir Steine von den Schultern gefallen“, sagt Dunja Reichert.

Studieren wollte sie dennoch. Also musste sie die Fachhochschule auf anderem Weg erlangen. Sie absolvierte ein einjähriges Praktikum in einem Alten- und Pflegeheim und schrieb sich

schließlich für ein Studium der sozialen Arbeit ein. Dort beschäftigte sie sich zunehmend mit behindertenpolitischen Themen – „auch weil ich gemerkt hatte, wie rückständig Deutschland in diesem Bereich war“.

Als eine der Besten ihres Jahrgangs schloss sie ihr Studium ab und bewarb sich um Stellen im Behindertenbereich. Doch es kamen nur Absagen. „In den Einrichtungen waren damals häufig zwar die Bereiche, in denen die Menschen mit Behinderung betreut wurden, barrierefrei – nicht aber die Bereiche, in denen die Angestellten arbeiteten.“ Zwischendurch ging sie davon aus, nie eine Stelle finden zu können.

Schließlich aber bekam sie erst einen Job in einem Jugendzentrum und ein paar Jahre später beim Jugendamt. Allerdings war auch das Amt nicht barrierefrei. Dunja Reichert bezog ein Büro im Erdgeschoss, ihre Kolleginnen und Kollegen saßen zwei Etagen höher. Der Aufzug war zu schmal, die zahlreichen Zwischentüren schwer zu öffnen. Nachdem sich die Schwerbehindertenvertretung eingeschaltet hatte, wurde wenigstens im Erdgeschoss eine barrierefreie Toilette eingebaut.

Alle Hürden waren damit noch nicht abgebaut. Dunja Reichert wollte nicht nur Büroarbeit verrichten – sie wollte den Kontakt zu den Familien, die sie betreute. Immer wieder bewarb sie sich intern auf entsprechende Stellen. Irgendwann habe die Amtsleitung sie zum Gespräch gebeten, erzählt sie. Wie sie sich das vorstelle, wurde sie gefragt. Schließlich wohne nicht jede Familie barrierefrei. Ihren Vorschlag, sie nur für Wohnviertel einzustellen, in denen etwa wenige Hochhäuser stehen, empfanden man-

Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen

■ **Gleiche Rechte:** 2006 haben die Vereinten Nationen die UN-Behindertenrechtskonvention verabschiedet, 2009 trat sie auch in Deutschland in Kraft. Darin erkennen die Vertragsstaaten an, dass Menschen mit Behinderung das gleiche Recht auf Arbeit haben wie alle anderen auch. Zudem verpflichten sich die Staaten, Diskriminierung aufgrund von Behinderung im Zusammenhang mit Beschäftigung zu verbieten – einschließlich der Auswahl-, Einstellungs- und Beschäftigungsbedingungen. Es ist ihre Aufgabe, für Chancengleichheit zu sorgen.

■ **Menschenrecht, kein Akt der Gnade:** Die Konvention stelle klar, dass die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen ein Menschenrecht sei, kein Akt der Fürsorge oder Gnade, betont der Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen Jürgen Dusel auf seiner Website.

Gesetzliche Verpflichtung

■ **Besetzung von Arbeitsplätzen:** In Deutschland sind Unternehmen mit mindestens 20 Beschäftigten gesetzlich verpflichtet, Arbeitsplätze an schwerbehinderte Menschen zu vergeben. Das gilt stufenweise: Unternehmen mit mehr als 60 Beschäftigten etwa müssen fünf Prozent ihrer Arbeitsplätze für Schwerbehinderte zur Verfügung stellen.

■ **Ausgleichsabgabe:** Tun sie es nicht, müssen sie eine Ausgleichsabgabe zahlen, die sich bislang zwischen 140 und 360 Euro pro nicht besetzten Schwerbehinderten-Arbeitsplatz monatlich bewegt und neuerdings bis zu 720 Euro betragen kann.

Unterstützung für Arbeitgeber

■ **Ansprechpartner für Unternehmen:** Um die Bereitschaft zu verbessern, Menschen mit Behinderung einzustellen, gibt es seit Anfang 2022 die „Einheitlichen Ansprechpartner für Arbeitgeber“ (EAA). Sie unterstützen Unternehmen hinsichtlich der Ausbildung, Einstellung und Beschäftigung von Menschen mit Behinderung, und beraten und begleiten.

■ **Integrationsfachdienste als Träger:** Wo die EAA angesiedelt sind, entscheidet jeweils das Bundesland. In Baden-Württemberg sind die Integrationsfachdienste (IFD) die Träger.

■ **Gute Resonanz:** Die ersten Erfahrungen sind laut „Aktion Mensch“ ermutigend. Im vergangenen Jahr hatten die EAA insgesamt bereits mehr als 10 000 Betriebskontakte.

che Kolleginnen und Kollegen ihrem Gefühl nach als „Extrawurst“ für sie. „Dabei geht es doch nicht um Sonderwünsche“, sagt Dunja Reichert, „sondern um pragmatische Lösungen, damit ich meine Arbeit machen kann.“ Ihr Wunsch sei, genauso behandelt zu werden wie andere.

Letztendlich wechselte sie in die Beratung von Menschen mit Suchterkrankungen und Behinderungen. Viele ihrer Klientinnen und Klienten kommen nun zu ihr ins Büro, einige besucht sie aber auch zu Hause – zum Teil unterstützt von einem persönlichen Assistenten. Auch dabei, betont sie, gehe es nur darum, Einschränkungen auszugleichen. Ein Arbeitsumfeld, in dem das generell so gehandhabt würde, käme allen Angestellten zugute, meint sie – auch älteren oder denjenigen, die im Laufe ihres Arbeitslebens erkranken. „Es wäre doch gut, wenn sich alle einbringen könnten – mit den Fähigkeiten, die sie haben.“

Heute spürt Dunja Reichert keine Vorbehalte mehr im Beruf. Im Gegenteil. Menschen mit Behinderung ohne falle es mitunter leichter, sich ihr zu öffnen, meint sie. „Viele haben das Gefühl, dass ich weiß, wovon ich rede.“

Auch wenn ihr Leben ohne Zeckenbiss wohl ein anderes wäre – so, wie es gelautet ist, ist es jetzt wirklich gut“, sagt Dunja Reichert. Ihre Erfahrungen haben sie geprägt, ihren Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen geschärft. „Ich kann mich sehr an kleinen Sachen freuen“, sagt sie. Ihr ist bewusst, wie schnell Dinge sich ändern können.

„Ich bin absolut mit mir im Reinen“, sagt Dunja Reichert abschließend. „Und glücklich.“ Nun denkt sie – die Frau mit den „zig Interessen“ – darüber nach, wie es beruflich für sie weitergehen könnte.